

Nur 50 Zentimeter

von Carsten Krankemann

Der Wecker klingelt unaufhörlich. Ich habe wieder schlecht geschlafen. Erst nach Mitternacht fand ich festen Schlaf. Das rächt sich eben am Ende der Nacht. Sicherlich waren es wieder bloß vier Stunden. Gemächlich schlurfe ich ins Bad. Das Licht brennt in meinen Augen. Jetzt müsste man sich wieder hinlegen können. Einfach so. Ohne Begründung. Jeder Mensch hat im Leben einen Joker; meinen würde ich jetzt einlösen. Die Uhr zeigt viertel nach fünf. Viel zu früh für mich. Ich mag keine Frühschichten. Wenn alles gut geht, dann bin ich Mittag wieder zu Hause. Dann kann ich mich wieder hinlegen und versuchen, für die Nacht vorzuschlafen. Es wird mir nicht gelingen, wie immer. Ich kann mittags nicht schlafen, ich habe das noch nie gekonnt, schon als Kind nicht. Mir fehlt die Erinnerung daran, wann ich das letzte Mal als Kind mittags geschlafen habe. Ich kann mir eine Welt als Mittagsschläfer gar nicht vorstellen. Fehlt mir da was? Ich denke nein. Ich brauche das nicht. Ein Denkfehler, wie sich Jahre später zeigen wird. Schade, dass wir im Bad kein Radio haben. Musik wäre jetzt nicht schlecht. Das Schönste am Morgen sind die leeren Straßen. Bei der langen Fahrt wird es wenigstens im Auto warm, wenn ich es schon nicht schaffe, nicht mehr zu frieren. Mir ist kalt. Trotzdem wasche ich mich mit kaltem Wasser. Zur Abhärtung, sagt man landläufig. Komisch, dass ich mich dennoch in den kalten Jahreszeiten erkälte. Ich wasche mich trotzdem kalt. Vielleicht hilft es irgendwann einmal. Mal sehen, wer als Erster auf Arbeit ist, Eric oder ich. Der Erste macht Kaffee. Einfach die Kanne voll, sie wird schon alle. Halb sechs kommt der erste Unfallfluchtermittler. Der ist ja auch froh, wenn er nicht extra welchen kochen muss. Eigentlich ist

Kaffee das billigste Suchtmittel. Ich kann mir den Morgen ohne Kaffee gar nicht vorstellen. Er bringt irgendwie etwas Geselliges mit sich. Man sitzt zusammen und schwatzt.

Vor einiger Zeit hatten Eric und ich versucht koffeinfreien Kaffee bei uns einzuführen. Wir mussten uns aber eingestehen, dass wir das Gift nachts brauchen. Auch das halbe Koffein war nicht das non plus ultra. Es war schwer gewesen, unsere „alten Herren“ vom Gesundheitsaspekt zu überzeugen. Etwas stolz waren wir schon, als es klappte. Erst koffeinfrei, dann das halbe Koffein und am Ende blieb eine Tasse weniger am Tag. In späteren Jahren habe ich mir angewöhnt Tee zu trinken. Für gewöhnlich wird man schief angesehen; zumindest im Kollegenkreis. Es war auch nicht immer einfach. Aber, ich konnte mich durchsetzen, vor allem mir selbst gegenüber.

Die Fahrt war wieder ein Grauen. Ich bin wieder erst unterwegs munter geworden. Manchmal möchte ich mich nicht selbst fahren sehen. Sicherlich würde ich mich anhalten und kontrollieren. Eric ist schon da. Ich sehe Licht in unserem Zimmer. Wenn ich Glück habe, hat er schon Kaffee gekocht und das ganze Haus riecht danach. Heute Morgen sieht Eric fürchterlich aus. Er hat nicht mehr Schlaf gehabt als ich. Obwohl er jünger ist, sieht er heute sogar mal schlechter aus. Vielleicht gab es wieder Ärger mit seiner Frau. Sie fühlt sich zu einem Anderen hingezogen, der ihr offensichtlich mehr bieten kann als ein Polizist. Eric hat mir mal erzählt, dass sie ihm vorgeworfen hat, dass er immer weiß, wo alles liegt, zu Hause. Das hätte sie gestört, seinen Sinn für Ordnung. Ich wäre froh, wenn ich Jemanden um mich hätte, der mir sagen kann, wo ich meine sieben Sachen liegen habe. Eric macht das zu schaffen, dass er, als Verfechter der Tugenden, die Ursache für diesen Zwist gesetzt haben soll. Man sieht ihm seinen Selbstzweifel an. Vielleicht hat

seine Frau ihn auch einfach nicht verdient. Gibt es so etwas überhaupt, dass man sich gegenseitig verdient hat?

Ich begrüße Eric kurz. Er will jetzt nicht angesprochen werden. Ich spüre das. Er wird's mir schon erzählen, wenn er will. Er wird's erzählen! Meine Jacke hänge ich um die Ecke, gleich hinter der Tür, auf. Ich habe zu Hause schon meine Uniform angezogen, damit ich die Zeit hier einsparen kann. Man kommt auf Arbeit und kann auf diese Art gleich losfahren, wenn es sein muss. Ich lasse mich auf meinen Stuhl fallen und freue mich über die erste Tasse Kaffee. Langsam füllt sich unser kleines Zimmer. Der Kaffeequalm hat sich den Gang entlang geschlängelt und unter die Nasen der anderen verirrt. Es beginnt ein Morgen. Bernd schüttet wieder seinen Kaffee in sich hinein, kaum, dass dieser aus der Kanne in die Tasse floss. Wir müssen schmunzeln. Sofort stürzt er wieder in sein Zimmer. Vielleicht hat er wieder am Abend getrunken und möchte nicht, dass wir es riechen. Ich weiß nicht, ob das nicht ein Stück Abnormität ist, so ein heißes Getränk, auf so brutale Weise seinen Magen preis zu geben. Ich kann das nicht. Gesund ist es auf keinen Fall. Georg lacht ihm hinterher, sicher hat er was gerochen.

Von weitem höre ich das Alarmtelefon klingeln. Ein fürchterlicher Klang. Ich zucke innerlich zusammen. Es ist verwunderlich, wie man doch auf derartige Sachen reagiert. Pawlow lässt grüßen. Vielleicht will der Diensthabende nur wissen, wie viel Leute wir heute Morgen sind. Fünf, wie immer, wenn alle da sind. Georg wackelt nach vorne, an das andere Ende des Gangs, in sein Zimmer. Er wird das Gespräch entgegennehmen. Diesmal lache ich ihm hinterher. Eric weiß, was ich meine. Georg ist nicht der Größte. Er hat sich für sein Alter ganz gut gehalten. Er hat früher geboxt und macht heute noch jeden Tag Liegestütze, um sich etwas fit zu halten. Das Lustige an ihm sind seine Schuhe. Ich werde später die

Erfahrung machen, dass man Georg nicht an seinem Namen erkennt, sondern ihn als „den Alten mit den Cowboy-Schuhen“ beschreibt. Er hat in seiner Jugend als Waldarbeiter im Gebirge angefangen und ist später, der guten Verdienstmöglichkeiten wegen, zur Polizei gegangen. Als ich ihn kennen lernte, war er schon Jahrzehnte Unfallsachbearbeiter und zählte zu den alten Hasen, wie man so sagt. Wenn er aus seinen Anfangsjahren erzählte, gab es immer etwas zu lachen. Egal, ob er mit seinem Motorrad jeden Tag heimlich auf Arbeit fuhr, es um die Ecke abparkte und erst später eine Fahrerlaubnis machte oder wenn er von seinen Frauen berichtete, die er nie ohne seine 40.000 Briefmarken verließ. Jetzt ist er in dem Alter, wo man sesshaft wird, sagt er. Viktor gießt sich noch eine Tasse ein und fragt in die Runde, wer auch gleich noch eine Tasse möchte. Ich lasse mir noch eine einschenken, obwohl ich nicht dazu kommen werde, diese zu leeren. Eric reicht das Milchpulver herum. Ein ekliges Zeug ist das. Ein Haufen Zusatzstoffe sind drin. Aber frische Milch können wir hier nicht lagern. Naja, macht nichts, mit Zucker schmeckt es doch irgendwie wieder.

An unserer offenen Zimmertür gehen die Letzten der Nachtschicht vorbei. Ein kurzer Blick zu uns, grade ist die Hand zum Gruß noch zu sehen und schon hören wir ein sich entfernendes Tschüss. Sie haben es geschafft. Sie hatten eine ruhige Nacht, das, was sich Jeder eigentlich wünscht. Wir brauchen auch nichts mehr für sie zu erledigen. Es ist und bleibt ruhig. Der erste Ermittler kommt und gesellt sich zu uns. Seine Tasche stellt er in die Ecke und lässt sich erst einmal, na was, eine Tasse Kaffee einschenken. Klar. Er wird sich etwa eine halbe Stunde bei uns aufhalten und den Lagefilm der vergangenen Stunden durchlesen. Möglicherweise ist etwas für ihn dabei, weshalb er heute Morgen raus muss. Und wenn es bloß Fotos

sind, die er bei Tag besser hinbekommt, als die Schicht bei Nacht. Später wird er die „Blutrunde“ fahren. Er wird Blutproben, die sich in den letzten 24 Stunden angesammelt haben, zur Landesuntersuchungsanstalt zur Analyse bringen und, gegebenenfalls, entsprechende Ergebnisse mitbringen. Manchmal schafft er auch noch Akten, an denen Führerscheine anhängig sind, zur Staatsanwaltschaft. So was muss ja gleich vorgelegt werden. Wie wir wissen, ist der Staatsanwalt der Herr des Verfahrens. Blöder Spruch. Erstens gibt's auch Frauen dort und zweitens schreiben wir die Anzeigen. In den Anklageschriften übernimmt er sowieso größtenteils unsere Worte einzueins. Naja, was soll er auch anderes schreiben, wo der Herr des Verfahrens doch gar nicht am Tatort war. Lustig wird's dann noch in einem Verfahren zur Haftprüfung, wenn man seine Worte im Urteil des Haftrichters wieder findet. Ich möchte mal nie auf der anderen Seite des Gesetzes stehen. Nie.

Von weitem hören wir kurze schnelle Schritte. Georg kommt „angedackelt“. Normalerweise steht Eric jetzt schon immer auf und zieht sich an, weil er weiß, dass wir beiden früh die Ersten sind, die zum Unfall fahren. Nicht, dass wir das müssten, nein wir wollen es. Es ist unserer Jugend geschuldet, dass wir ungeduldig sind, unruhig, immer raus wollen. Action, sagen die Amerikaner. Aber heute bleibt Eric sitzen und wartet ab. Er hat einen schlechten Tag. Wir haben noch nicht viele Worte gewechselt. Vielleicht bleibt es auch so. Georg fängt noch außer Sichtweite an zu erzählen und betritt dann unser Zimmer. Einen Unfall hat es gegeben, im Landbereich, PKW gegen Zug oder umgedreht. Jedenfalls ist einer verletzt. Fahrt ihr? Klar, wir nicken. Ich bin dran. Eric und ich haben da so unser Prinzip entwickelt. Alles wird geteilt, Freud und Leid. Abwechselnd treten wir als Bearbeiter auf, namentlich, machen aber alles

gemeinsam. Sitzt er im Transporter und schreibt, mache ich Fotos und die Unfallskizze. Das nächste Mal ist es umgedreht. So scheint eine Spur Gerechtigkeit in den Alltag einzuziehen. Ich denke, das ist o.k. so. Machen andere bestimmt auch. Nur in zwei Fällen läuft es nicht ganz so. Nicht, dass ich es für ungerecht halte. Aber das Fahrzeug zu fahren und den Verletzten erste Hilfe zu leisten, liegt mir nun mal mehr, als Eric. Wir haben uns so darauf geeinigt und sind ganz gut damit gefahren. Ich habe ihn aber darum gebeten, mir zu sagen, wenn er fahren will. Ich bin so vernarrt darin, hinter dem Lenkrad zu sitzen! Ihm macht es nichts aus.

Während Eric seine Jacke überzieht (morgens ist es noch frisch, obwohl Sommer wird) und seinen Pilotenkoffer packt, lasse ich mir von Georg sagen, wo der Unfallort ist. Auf der Landkarte suche ich die kürzeste Verbindung. Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist die Gerade, sagt man. So wird's wohl nichts werden. Günstig ist, dass wir zunächst auf der Bundesstraße dem morgendlichen Berufsverkehr entfliehen können. Es ist grässlich, über relativ lange Zeit mit der Sirene, zu fahren. Die ist auch noch im Fahrzeug selbst sehr laut. Auf langen, überschaubaren Strecken kann ich sie zwar ausmachen, dann haben wir aber wieder das Geräusch vom sich drehenden Blaulicht. Hier ist ja auch ein kleiner Motor drin, der uns über die Blechteile hörbar vermittelt: „Hallo, ich funktioniere“. Schlimmer ist es nachts, wenn Wände oder Bäume das blaue Licht zurückwerfen. Das macht dann keinen Spaß. Muss es denn Spaß machen? Ist es denn lustig, Polizist zu sein? Wie kann man denn bloß dabei lachen? Geht das? Ja.

Eric reißt die Schiebetür vom Transporter auf. Gezielt fliegen unsere Koffer zwischen Schreibtisch und Sitzbank. Da ich nicht mit Jacke fahre, ziehe ich sie aus und hänge sie an den Haken. Eric friert noch, er friert eigentlich immer. Frost und Hunger sind seine

ständigen Begleiter. Er lässt seine Jacke an und regelt die Heizung hoch. Das ist mir nicht ganz unangenehm. Wenig Schlaf, Müdigkeit und Kälte lassen einen erschauern. Man zittert am ganzen Körper. Schon einmal ging es mir so, als wir nachts einen PKW kontrollieren wollten, der vor uns Schlangenlinie fuhr. Ich war absolut nicht in der Lage, Eric auf irgendeine Art zu helfen. Und Hilfe hätte er gebrauchen können. Ich hielt mich nur am Fahrzeug fest und zitterte. Die Nerven. Eine Erfahrung, die man nicht unbedingt machen muss, oder doch? Das ist mir dann jedenfalls nie wieder passiert. Es ist kurz nach sechs. Das Blaulicht schalte ich schon auf dem Hof ein, damit unser Pförtner die Schranke gleich öffnet. Ich fahre vor zur Ausfahrt. Hier muss ich dann die Sirene noch einschalten. Ich sehe rüber zu Eric. Er zieht kurz die Augenbrauen hoch, als wolle er mir sagen „Na los geht's, egal was kommt". Mit reichlich Krach lenke ich den Transporter stadtauswärts. Die Straße ist links und rechts vollgeparkt. Ein wenig habe ich die Nase voll, weil ich schon bei den ersten paar Metern höllisch aufpassen muss und noch soviel Kilometer vor mir habe. Ein bisschen undankbar ist die Situation schon. Einerseits darf uns bei der Fahrt nichts passieren und andererseits ist höchste Eile geboten. Ich darf und muss schneller fahren, als es erlaubt ist. Auf dem Land komme ich dann später besser vorwärts. Die Leute reagieren hier anders. Sie sehen und hören uns ja auch viel früher. Nach ein paar hundert Metern ruft uns der Diensthabende per Funk. Eric geht ran und meldet unseren Standort. Könnte ja sein, wir müssen woanders hin, zu wichtigeren Sachen, Sachverhalte, die Vorrang haben. Aber schlimmer konnte es nicht kommen. Er meldet uns, dass die Kollegen im Landbereich gerade nur noch den Tod des Autofahrers festgestellt haben. Mich schauderts. Ein Glück, dass es noch so zeitig ist. Glück? Kann man hier, bei solchen

menschlichen Tragödien, von Glück sprechen? Ich sehe Eric an. Wieder sagen mir seine Brauen seine Unterstützung zu. Wir werden jetzt noch eine halbe Stunde unterwegs sein, bevor wir unser Ziel erreichen. Manchmal werde ich die Sirene abschalten können. Manchmal. Eric wird gesprächig. Er braucht auch seine Anlaufzeit. Ich auch. Im Gedanken gehe ich schon mögliche Ursachen durch. Eric schlägt auch ein paar Varianten vor. Ablenkung vor dem, was kommt. Hin und wieder melden sich die Kollegen vor Ort. Man versteht nur Fragmente. Ich fühle mich in meiner gedanklichen Ursachenforschung bestätigt. Es ist laut und nervig. So gerne, wie ich mit Sondersignal fahre ... es nervt heute morgen. Gott sei Dank sind wir beide genervt. Eric legt sich halb aufs Armaturenbrett, so kommt er besser an den Knopf, mit dem er die Sirene zuschalten kann. In den kurzen Momenten der relativen Ruhe frage ich ihn nach seiner Nacht. Eric winkt ab. Ich konzentriere mich auf alles, was sich vor mir abspielt. Kinder stehen am Straßenrand. Sie lassen die Hand der Mutter gehen und halten beide Ohren zu. Ich lächle. Eric versucht zu lachen. Pkws preschen an den Straßenrand, LKWs verlangsamen ihre Fahrt. Wir verhindern die grüne Welle. An einer der letzten Ampelkreuzungen in der Stadt will vor uns ein älterer Herr mit Hut und Brille nicht den Fehler machen und bei Rot fahren. Zumal ja die Polizei hinter ihm fährt. Eric brüllt ins Megafon und bittet um freie Bahn. Er fordert die Rotfahrt. Ich erkläre sarkastisch, dass das Megafon den Ton schon verstärkt und er nicht so brüllen muss. Eric Lächelt. Er weiß, was ich damit meine. Endlich sind wir außerhalb. Um diese Uhrzeit strömt alles in die Stadt und wir haben entgegengesetzt so ziemlich freie Fahrt. Bei dem starken Gegenverkehr müssen wir auch aufpassen. Es ist erstaunlich, dass man doch jemanden neben sich braucht, der einen

ab und zu auffordert, langsamer und vorsichtiger zu fahren. Man merkt das am deutlichsten bei Verfolgungen.

Ich erinnere mich, als wir gemeinsam unsere ersten größeren Dinger hatten; wie wir uns erstmal aneinander gewöhnen mussten. Es gehört ein ungeheures Vertrauen dazu, sich auf den anderen absolut verlassen zu können. Egal, ob das beim Fahren ist, oder an Tatorten. Eric konnte zupacken. Er war ein Hitzkopf, wie ich. Wir verfolgten mal nachts einen PKW auf einer Bundesstraße stadtauswärts. Mit etwa 120 km/h konnten wir ihn nicht einholen. In unserem Fahrzeug fielen harte Worte; wir redeten uns in Rage. An einem Fast-Food-Restaurant am Stadtrand hatten wir ihn dann ein, aber auch nur, weil er dort parkte. Ich glaube nicht einmal, dass er unser Bemühen bemerkt hatte, ihm hinterherzukommen. Auf Eric's Frage, wie schnell er denn gefahren sei, antwortete er, ohne eine Miene zu verziehen, „50“. Da geschah das, was ich immer gerne als „ihm platzte der Kopf“ bezeichne. Eric war außer sich. Dies war der Tatsache geschuldet, dass wir von vornherein wussten, dass wir sowieso nichts machen können, selbst wenn er seine tatsächliche Geschwindigkeit gestanden hätte. Es gab zwischen den beiden ein heftiges Wortgefecht. Vorsorglich wandte ich mich von den beiden ab, um nicht Zeuge von Beleidigungs-Straftaten zu werden. Ich konnte aber auch noch hinter unseren Transporter jedes Wort ganz gut verstehen. Nach ein paar Worten gingen beide zum du über. Auf dem Parkplatz der Restaurant-Kette blieben einzelne Besucher stehen. Sie hielten ihre gekaufte Ware in den Händen und blickten mit offenen Mündern in unsere Richtung. Ein skurriles Bild. Vielleicht waren einige davon überzeugt, Szenen eines Films zu beobachten. Ich hoffte es. Beim Verlassen des Schauplatzes unterließ ich es zunächst, das Licht unseres Fahrzeuges einzuschalten. Beim Einmünden auf die Bundesstraße konnte ich es

aber nichts mehr vermeiden. Ich wählte hier aber zum Anfahren eine Geschwindigkeit, die es selbst einen neutralen Beobachter nicht ermöglichte, unser Kennzeichen zu erkennen. Selbstschutz. Ich kann es jetzt vorwegnehmen, es kam nie was nach.

Langsam wird es ernst. Wir nähern uns der Unfallstelle. Nur noch ein paar Kilometer. Hier draußen, im tief ländlichen Bereich, brauchen wir wenigstens keine Sirene mehr. Die Leute reagieren auch so auf uns. Trotz aufgehender Sonne sehen wir von weitem die Blaulichter der anderen durch die restliche Dunkelheit blitzen. So wissen wir, dass wir gleich da sind. Niemand, auch keine Worte, können einen auf das vorbereiten, was gleich auf uns zukommen wird. Der erste Anblick. Ich habe schon viel Schlimmes gesehen. Ich habe mir auch schon viel Schlimmes erzählen lassen. Aber auch die alten Hasen wissen um diesen Augenblick. Er kostet immer wieder Überwindung, aber es muss sein. Es gehört dazu.

Im Unfallbericht wird es später heißen: Der Pkw-Fahrer befuhr die Ortsverbindungsstraße von A nach B. In Höhe des unbeschränkten, mit einem Andreaskreuz gekennzeichneten Bahnüberganges beachtete er infolge des Außerachtlassens der im Verkehr erforderlichen Sorgfaltspflicht den von links nach rechts fahrenden dieselgetriebenen Personenzug nicht und kollidierte mit diesen. Dabei wurde der Pkw-Fahrer tödlich verletzt. An beiden Fahrzeugen entstand erheblicher Sachschaden. Und was finde ich hier tatsächlich? Der Personenzug war gerade dabei, eine Auszubildende als einzigen Fahrgast von einem Ort zum anderen zu fahren. Dafür waren der Lok zwei Wagen angehängt worden. Der Fahrer meint, er habe sofort gebremst, als er die Situation erkannte. Zuvor gab er zweimal Signal, so will man es. Dennoch stieß der rechte Puffer der Lok genau gegen den Holmen des PKW, der sich zwischen der Fahrer- und der dahinterliegenden Tür befindet. Im

Augenblick des Zusammenstoßes wurde der PKW um die gesamte Länge des Zuges auf den Schienen entlanggeschoben, bevor dieser zum Stehen kam. Meine Vermutung: Tod durch Genickbruch. Schmerzlos. Es wird sich später bestätigen. Ein unwirklicher Anblick, zumal sich die ganze Unfallstelle auf dem Schienenbett befindet. Die Straße und der Bahnübergang sind völlig frei. Trotzdem wird keiner durchgelassen. Ich will das so. Wir brauchen erst die Spuren. Ruhig stehe ich mit Eric am zusammengeschobenen PKW. Ich präge mir das Bild ein, das sich vor mir auftut. Da es zu erwarten ist, dass sich in Kürze hier eine Unmenge von Leuten, die viel wissen wollen und auch vieles besser wissen, tummeln werden, gibt Eric mir zu verstehen, sofort mit der Unfallskizze zu beginnen. Ich nicke und fange selbst erst einmal mit den Fotos an. Eric wird noch kurz unseren ersten Eindruck vom Unfall per Funk an den Diensthabenden durchgeben. Ich schnappe mir den Fotoapparat und gehe soweit weg wie möglich. Langsam taste ich mich lichtbildauslösend an den Ort des Grauens heran. Später werde ich etwa die Hälfte der Bilder wegwerfen. Wenige sagen mehr. Da wir nicht wissen, wer der Mann im Auto tatsächlich ist, fotografiere ich auch seine Tätowierungen an den Armen. Sollte er ein unbekannter Toter bleiben, werden diese Bilder bei der Identifizierung gebraucht. Anhand des Kennzeichens, irgendein Randberliner, ermitteln wir den Besitzer. Vielleicht ist er's, vielleicht nicht. Wir lassen die zuständige Dienststelle davon in Kenntnis setzen und bitten darum, die Wohnanschrift aufzusuchen. Es lässt sich immer so leicht sagen, dass man die entsprechenden Maßnahmen einleiten soll, die doch an so große Emotionen gebunden sein werden. Eric durchsucht mittlerweile den Kofferraum, während ich mich vom Beifahrersitz aus an die Leiche herantaste. Beide haben wir das gleiche Ziel, den Ausweis. Beide finden wir ihn nicht. Er ist allein

unterwegs gewesen. Soweit so gut. Seine Reisetasche ist voller Bekleidung. Alles frische Wäsche. Dazu kommen noch Angeln und Anglerbedarf. Sein Hobby kennen wird nun auch, nicht aber seinen Namen. Ich reiße das verkeilte Handschuhfach auf. Nichts. Für mich äußerst unangenehm ist die Suche in seinen Hosentaschen. Hier fällt mir auf, dass ich meine eigenen Papiere während der Fahrt auch nicht in der Gesäßtasche trage. Sie würden hier bloß zerknicken und stören. Die zertrümmerte Front bietet mir auch keinerlei Möglichkeiten, ein Ablagefläche zu finden. Es ist, wie verhext.

Vom Heck des Fahrzeuges aus meldet sich Eric. Er hat ein Knöllchen gefunden, ausgestellt auf den Namen des Fahrzeugbesitzers. Schauriger Zufall. Ich lese den Dienststellenstempel neben der Unterschrift. Auf dem Bahnübergang finde ich den dazugehörigen Unterzeichner. Noch ein schauriger Zufall. Er schildert mir den Sondereinsatz von vor zwei Tagen. Er hatte das Fahrzeug angehalten, weil die Beifahrerin den Gurt nicht angelegt hatte. Ist ja Schrecklich, denke ich sarkastisch. Da sie aber kein Bargeld und keinen Ausweis mit hatte, füllte er das Knöllchen auf den Namen des Fahrers aus. In diesem Fall war es nicht nur der Besitzer des Fahrzeuges, sondern auch unser Toter. Ich bat den Kollegen darum, sich den Leichnam anzusehen, um mir zu bestätigen, dass es sich dabei auch um diesen Mann handelt, den er vor 48 Stunden noch lebend gesehen hatte. Alles lief nach meinen Vorstellungen. Er konnte sich sogar noch an die Hintergrundgeschichte der Familie erinnern. Alle waren zu Besuch bei der Großmutter. Sie ist wohl krank und man wollte sich an dem vergangenen Wochenende um sie kümmern. Unglücklicherweise kam sie ins Krankenhaus und man verbrachte einige ruhige Tage auf dem Bauernhof des Großvaters. Nach dem

Hof befragt, war der Kollege bereit, mir diesen zu zeigen. Er befand sich unweit des Unfallortes. In der Zwischenzeit ist die Feuerwehr darum bemüht, das Fahrzeug zur Bergung des Leichnams auseinanderzusägen. Oder sollte man lieber vom ehemaligen Fahrzeug sprechen? Bei diesem ganzen Geschneide und Zersäge und Gebiege kommt dann auch noch das Portmonee des Mannes zum Vorschein. Wir sehen uns in unseren bisherigen Ermittlungen bestätigt... er ist es. Schaurige Gewissheit.

Eric ist mit seiner Unfallskizze fertig. Ich sehe sie mir an und bin wie immer sehr zufrieden. Ein paar Eckpunkte vergleiche ich mit der Wirklichkeit und finde, dass er wieder gute Arbeit geleistet hat. Eric wird die Skizze später noch vervollständigen und die ganzen Linien deutlicher zeichnen. Ich hinterfrage einige kleiner Striche und er winkt mich direkt zum Übergang. Hier, wo sich Schienen und Straße in einer Ebene kreuzen, hier, wo es zum eigentlichen Anstoß zwischen den beiden beteiligten Fahrzeugen kam, hier konnte man die ganze, große Tragik eines einzigen Augenblicks zur Kenntnis nehmen. Ohne Worte deutet Eric mit seinen Zeigefinger abwechselnd auf das Papier und dann wieder auf die Straße. Ich traue meinen Augen nicht. Schweigend registriere ich, dass der Autofahrer zwischen dem Wirksamwerden seiner Bremsen und dem Zusammenstoß mit der Lok einen Weg von genau 50 Zentimetern zurückgelegt hat. Ich messe selbst noch einmal nach und realisiere. Von der ersten erkennbaren Bremsspur bis zum Spurenknick, der für gewöhnlich durch den Anprall verursacht wird, zähle ich 50 Zentimeter. Nur 50 Zentimeter. Mehr nicht. Jeder kann für sich selbst entscheiden, was dies bedeuten könnte.

Der Vormittag ist über die ersten frisch geernteten Felder gekrochen und kündigt einen verheißungsvoll warmen Tag an. Die Straßenränder bieten vereinzelt Spatzen und Meisen Platz für ihr

Bad in Pfützen. In der Ferne kann man einen Specht bei seiner Arbeit hören. Die Sonne lugt am Waldrand vorbei und treibt die Müdigkeit, die wir unbemerkt für einen kurzen Augenblick verbergen können, in unsere Gesichter zurück. Eric raucht und mir war auch danach. Genüsslich ziehe ich den Qualm tief in meine Lungen ein. Beim Ausatmen kneife ich meine Augen zum Spalt und beobachte das Getümmel am Platze. Da sind die Kollegen der Öffentlichkeitsarbeit, die darauf geschult worden sind, das vor der Presse wiederzugeben, was ich ihnen zuvor zum Unfallhergang erklärt habe. Ein Abschleppunternehmen wartet auf die Freigabe des Fahrzeugs. In pietätvollem Abstand parkt ein Bestatter. Die Jungs vom örtlichen Revier langweilen sich damit, jeden herannahenden Pkw-Fahrer einzeln zu erklären, dass sie nicht wissen, wie lange das hier noch dauert und dass es keinen Sinn hat zu warten und blablabla. Die Kameraden der freiwilligen Feuerwehr können schon wieder lachen. Schaulustige haben wir hier nicht, dafür sind wir viel zu weit vom nächsten Ort entfernt. Hier und da kann man ein paar uniformierte Statistiker sehen. Sie bemühen sich um Sachverstand. Recht so, auch sie müssen ihre Existenz begründen. Der Einzige, dessen Dasein ich nicht ergründen kann, ist der Revierleiter der ansässigen Polizeidienststelle. Ich habe es schon immer als legitim angesehen, wenn Polizisten neugierig sind. Ich bin es selbst mein bisheriges Leben gewesen. Es schult das Fachwissen am konkreten Beispiel. Praxisnäher kann man nicht arbeiten, als wenn man Kollegen über die Schulter, direkt auf die Finger sieht. Wenn ich fragte, hatte noch nie einer was dagegen. Was aber dieser Mann hier veranstaltete, spottete jeder Beschreibung. Erst heute weiß ich, dass sein Problem darin bestand, einen derartigen Sachverhalt an zwei junge Polizisten übergeben zu müssen. Minderwertigkeitskomplex. Eric und ich hatten damals den

Dienstgrad, den jeder Kollege hat, der gerade seine Ausbildung an der Polizeischule beendet hat. Wir brachten mit noch jungen Jahren nicht nur die Erfahrung, sondern auch die Kompetenz mit, die er nicht hatte. Das war auch der augenscheinliche Grund, warum er uns nahezu ununterbrochen nach unserem Handeln befragte. Er gab regelmäßig Hinweise, versuchte versteckte Weisungen an den Mann zu bringen und wies uns auch auf die absurdesten Spuren hin. Als er eine Bremsspur, die meinen allgemeinen Erfahrungen nach der Breite eines Trabantreifens entsprach, dem Unfallfahrzeug zugeordnet wissen wollte, platzte mir der Kragen und ich bat ihn laut und deutlich darum, mir nicht mehr unter die Augen zu treten! Dies sollte auch der Fall werden, wobei ich bis heute nicht weiß, warum er sich dafür nicht über mich beschwerte. Ich hätte es ihm nicht verübelt.

Eric schnippt seinen Zigarettenstummel auf die Wiese. Ich trete meinen aus. Wir sehen uns an, wieder zieht er seine Braue hoch. Alles klar. Jetzt kommt der unangenehmste Teil meiner Arbeit. Unwillkürlich denke ich an die mir noch unbekannte Witwe. Irgendwo, hier im Landbereich, gibt es Jemanden, dem ich gleich eine der furchtbarsten Nachrichten überbringen werde, die man sich nur vorstellen kann. Es ist grausam, einen Angehörigen auf solche Weise zu verlieren. Kein Abschied, keine Vorbereitung, nichts. Der Tod hat eine hässliche Fratze. Ich habe viele seiner Gesichter kennen gelernt. Auch in diesem Fall ist es so gewesen, dass sich an diesem Montagmorgen ein Ehepaar voneinander verabschiedet hat. Er gab ihr einen Kuss, flüsterte ihr ein Tschüss bis Freitag zu und fuhr los. Ihn trieb keine Eile. Er hatte gut geschlafen. Als freier Mitarbeiter einer großen Telefongesellschaft saß ihm auch kein Zeitdruck im Nacken. Es gab keinen Streit, kein Problem, nichts was er auf seine Fahrt in die Börde mitnehmen musste. Er hatte sich

eine Tasche mit dem Notwendigsten zu Recht gemacht. Ach ja, in seinen freien Stunden wollte er seinem Steckenpferd, dem Angeln, nachgehen. Man soll ja wieder die Elbfische essen können, seit einiger Zeit. Ich würde dies nicht tun, aber das ist eine andere Geschichte.

Der Schwiegermutter geht's nicht so besonders, sie liegt im Krankenhaus. Ihr Mann ist nicht mehr so gut auf den Beinen, das Alter. Auf der Fahrt in Richtung Norden ließ er nochmals das wunderschöne Wochenende vor seinem geistigen Auge passieren. In Kürze wird man wohl vom Brandenburgischen hierher ziehen müssen. Der Hof macht viel Arbeit. Die alten Leute schaffen das heute schon nicht mehr so richtig. Nach einigen Kilometern zieht er es in Erwägung umzukehren. Seine Frau wollte ihm ja noch etwas zu Essen mitgeben. Der Weg ist weit und der Hunger kommt schnell. Sei's drum. Er wird sich unterwegs was kaufen. Es muss ja keine Raststätte sein. Ein Supermarkt tut es auch. Man muss sparen, in so harten Zeiten wie diesen. Und schließlich wollen sie ja der Tochter das Studium finanzieren. Sie soll niemanden auf der Tasche liegen, den Kopf frei haben. Er wird sie erst in zwei Wochen wieder sehen. Erst dann kommt sie auch hierher, für ein paar Tage.

Ein PKW fährt die Landstraße entlang. So zeitig muss der Fahrer das Licht noch anmachen. Kaum Verkehr hier. Vorsicht ist geboten. Dort, wo der Wald in Felder und Alleen übergeht, ist in den Morgenstunden mit Wild zu rechnen. Man kennt die Gefahr. Es wäre zu schade, an Rehen und Schweinen vorbeizurasen, ohne sie wenigstens zur Kenntnis genommen zu haben. Es ist ein schöner Anblick, der einem hier geboten wird. Naturträumereien. Gib Acht, mein Freund, es nähert sich ein unbeschränkter Bahnübergang! Was hat man dich gelehrt? Gib Acht, mein Freund, gib Acht!

Ich biege mit dem Transporter auf einen Vierseitenhof. Es gibt hier kein Tor, das mir den Weg versperrt. So kann ich direkt zum Wohngebäude vorfahren. Wieder schaue ich Eric an. Es ist klar, ich werde reden, Eric wird schweigen, so, wie wir es oft praktiziert haben. Wir verlassen unser Fahrzeug und gehen in Richtung Tür. Man hat uns bereits bemerkt. Unser Kommen wurde registriert. Hinter dem Glas der Haustüre nehme ich eine Person wahr. Ich habe mich nicht vorbereitet, auf das, was ich jetzt erklären werde. Den ersten Satz zu finden, fällt mir nicht schwer. Den Unfallhergang zu schildern, wird mir nicht so leicht fallen. Ich wirke unvorbereitet authentischer, echter. Meine Worte werden zu einem Konglomerat an Erklärungen und Mitgefühl. Ich klemme mir meine Schirmmütze unter den linken Arm, mein Gesicht versteinert. Mir steht eine Frau gegenüber, vielleicht 40 Jahre, ungeschminkt, gepflegt. Den Krähenfüßen nach zu urteilen, wähne ich eine lustige kleine Person vor mir. Ihre Kittelschürze zeugt vom arbeitsreichen Morgen auf einem Bauernhof. Es gibt immer etwas zu tun. Erschrocken registriert sie mein Gesicht und meine Kopfbedeckung. Die halbe Miete, wie man bei uns sagt. Ich frage den Namen und hoffe auf Zustimmung. Sie nickt erschrocken, einen Schritt rückwärtsgehend, oder war es Flucht, bittet sie uns in die Küche. Ich bringe schlechte Nachrichten, ganz schlechte. Ich bitte sie, sich zu setzen. Als ob Schmerz so besser zu ertragen wäre. Sie erkundigt sich nach ihren Mann. Ich schildere ihr einen Verkehrsunfall, bei dem keiner die Schuld trägt, dessen Ausgang für ihren Mann jedoch tödlich endet.

Der Tod, endlich habe ich es über die Lippen gebracht. Tod. Gestorben.

Sie rennt aus der Küche. Ruft nach dem pflegebedürftigen Vater. Zwischen Tränen und Hoffnung auf Irrtum erklärt sie's ihm. Er

versteh nicht, was passiert ist. Es ist auch ganz gut so. Sie bittet wiederholt um die Schilderung des Unfalls. Ich gebe ihr die Gewissheit, dass alles ganz schnell ging. Keine Schmerzen. Kein Leiden. Ich erwarte kein Lächeln. Ich spende Trost. Ich leide mit. Es vergehen endlose Minuten. Ich kann sie nicht schätzen. Erklärungen folgen Erklärungen. Wie oft geraten wir am Tag in Träumereien? Wie oft ist man froh, dass auch andere aufgepasst haben? Wie oft sagt man sich, ein Glück? Wir haben manchmal einen Schutzengel, der uns durch den Tag begleitet. Aber auch Engel müssen mal ruhen. Auch, wenn man in diesem Moment über einen Bahnübergang fahren muss.

Sand rinnt durch das enge Glas. Er rieselt. Leise hört man sein Rauschen. Es bildet sich ein kleines Häufchen, langsam ein Haufen werdend, leert sich das Oberteil. Das letzte Korn bahnt sich seinen unaufhaltsamen Weg ins Hinab. Es folgt ein sich Jahrtausende währendes, immer wieder wiederholendes Ritual. Was eben noch unten, ist jetzt oben. Und das Oben kehrt sich dem Unten zu. Der Kreislauf des Lebens. Oben und Unten. Unten und Oben. Gut und Böse. Schön und Hässlich. Leben und Tod.

Der herbeigerufene Schwager erscheint in Hof. Ihm übertrage ich Verantwortung, die ich so nicht übernehmen kann. Er muss wachen. Ich verspreche, am Nachmittag noch einmal vorbeizukommen. Eine kurze Verabschiedung folgt. Der Schwager nimmt mich beim Wort. Ich untermauere mein Versprechen, obwohl ich noch nicht genau weiß, wie ich es anstellen werde. Es gibt normalerweise einfach keinen ordentlichen Grund dafür. Dennoch wird es mir gelingen. Auch ich muss meinen inneren Frieden finden. In meiner Dienststelle beginnt jetzt eine umfangreiche Büroarbeit für mich. Eric sagt mir die Fertigstellung der Skizze für den nächsten Morgen zu. Dies wird reichen, die Akte komplett der Staatsanwaltschaft zu

übersenden. Ich selbst werde erst nach Hause gehen, wenn alles erledigt ist. Dafür spare ich mir die Nachtschicht. Auch schön. Wir haben zu Hause noch kein Telefon. So wird meine liebe Frau nicht wissen, warum ich nicht pünktlich da bin. Es wäre aber auch nicht das erste Mal, dass sie im Radio von einem großen Verkehrsunfall erfährt und es sich so denken kann, wo ich bin. Es ging uns schon öfters so. Bevor ich mich an meinen Schreibtisch setze, muss ich erstmal alles meinem Vorgesetzten erläutern. Er gibt noch einige Ratschläge. Ich soll halt alles fertig machen, damit die Akte am nächsten Morgen abgegeben werden kann; an die Staatsanwaltschaft. Es folgt viel Statistik. Eine Unfallblattanzeige, einige Berichte. Ich tippe, grübele. Wie mag die Frau jetzt alles verarbeiten? Wir hatten ihr noch einen Arzt aus dem Dorf geholt. Er wohnte zufällig in der Nachbarschaft. Sie kannten sich von früher. Vielleicht sind sie sogar gemeinsam zur Schule gegangen. Ich weiß es nicht und werde mich auch nicht danach erkundigen. Es spielt auch keine Rolle. Meine Gedanken konzentrieren sich auf die gesamte Fläche meines Schreibtisches. In jeder Ecke liegt ein anderes Formular. Ich will ordentlich arbeiten, keine Fehler machen. Eric hat schon geraume Zeit Feierabend. Er wünscht mir noch alles Gute, bis zum nächsten Schichtrythmus. Wir werden uns aber heute Abend noch sehen, so lange werde ich zu tun haben, ganze 13 Stunden. Ich denke kurz zurück an meinen Besuch bei der Witwe. Mir ist klar gewesen, dass nach der ersten Phase der Beruhigung auch einmal die Frage auftaucht, was mit dem Leichnam wird. Als schrecklich empfinde ich es, wie sie die Nachricht auffassen müssen, dass ihre Lieben zunächst zur Rechtsmedizin müssen. Mit nüchternem Abstand gewinne ich die Klarheit, dass diese Untersuchungen sein müssen. Es muss schließlich geklärt werden, dass bei derartigen Unfällen keiner ein

Opfer eines Verbrechens geworden ist. Ich kann es verstehen. Mit unbeteiligten Abstand. Was aber werden sich die Angehörigen hier vorstellen? Was glauben sie, was hier geschieht? Ich weiß es, vermag aber nicht, es ihnen zu erzählen. Obwohl der Abschied unter allen Bedingungen eine Form der Trauerbewältigung ist, bitte ich sie, den Verstorbenen im Gedanken zu bewahren, wie sie ihn zuletzt gesehen haben. Lange Jahre habe ich diesen Irrglauben praktiziert. Am frühen Nachmittag bin ich mit meiner Schreibtischarbeit fertig. Alle Formulare sind geordnet und abgeheftet. Im Schnellverfahren habe ich die Lichtbilder entwickeln lassen und eine Bildmappe zusammengestellt. Ich sammle kurz meine Gedanken und lasse die Bilder doch besser in meinem Zimmer, statt sie mitzunehmen. Später werde ich lügen und sagen, dass ich die Bilder nicht mitbringen konnte, weil sie selbstverständlich noch nicht fertig sind. Ich weiß nicht, ob die Entscheidung richtig ist. Auf jeden Fall fühle ich mich nicht gut dabei. Notlüge? Nein, das ist keine, das ist echte Unwahrheit. Notlügen sind nur in der Weihnachtszeit erlaubt.

Ich gehe zur Abteilung für Verkehrsüberwachung und bitte um einen Fahrer. Nach zehn Minuten habe einen und ein Fahrzeug dazu. Ich bin ganz froh, dass Fritz nicht raucht. So werde ich es auch nicht tun und lebe für diese Zeit gesund. Er wird mich während der Fahrt über den Unfall ausfragen. Bei meinen Ausführungen fällt er mir ins Wort und bringt seine eigenen Erlebnisse an den Mann. Ich will sie nicht hören und sehe die ganze Zeit nach draußen. Er merkt es nicht und unterhält mich bis zum Ziel unserer Fahrt. So vergeht die Zeit. Der Hof liegt in der Mitte eines lang gezogenen Dorfes. Unweit beginnt das Leipziger Land und damit die wunderschöne Heide. Wenn ich hier privat unterwegs bin, kann ich das alles genießen. Jetzt ist mein Kopf voll. Ich stelle

mir vor, wie ich mich der gebrochenen Frau nähere. Sie weint ununterbrochen in ihr bereits volles Taschentuch. Nach meinem Besuch werde ich ihr ein Trümmerfeld voll Emotionen hinterlassen, ohne einen einzigen konstruktiven Vorschlag zur Bewältigung dagelassen zu haben. Ich schäme mich meiner Gedanken.

Fritz fährt bedächtig in das Dorf ein. Bei jeder Lenkradbewegung schnauft er. Er erkundigt sich noch mal nach dem Grundstück. Es fällt mir jetzt erst auf, dass ich die Hälfte der Zeit gar nicht zugehört habe, was er erzählt hat. Nicht so schlimm, er hat es nicht bemerkt. Mich hatte es sowieso nicht interessiert. Als wir uns auf Sichtweite dem Hof nähern, deute ich mit dem Finger in diese Richtung. Erleichterung macht sich auf seinem Gesicht breit. Hatte er vermutet, dass ich nicht wieder hierher finde? Komischer Kauz. Auf der Zufahrt von der Hauptstraße aus gibt er noch mal Gas. Als ob wir hier noch mal Sekunden gutmachen könnten und doch noch Formel-1-Sieger werden. Wie erstarrt bleibt mein Blick auf dem Areal des Innenhofes. Ich traue meinen Augen kaum. Hier stehen fünf PKW mit dem gleichen Ortskennzeichen wie das Unfallfahrzeug. Kurz rechne ich die Zeit zusammen, die zwischen meinen beiden Besuchen lag, und tatsächlich hat diese Zeit ausgereicht, die ganze Verwandtschaft kommen zu lassen. Ich schlucke. Fritz hatte das Auto noch nicht ganz zum Stehen gebracht, als die Haustür aufgeht. Der mir bereits bekannte Schwager kommt in meine Richtung. Er erkennt mein fragendes Gesicht und klärt die Situation auf. Ganz wie ich es vermutet hatte, sind sie alle gekommen. Mit fragenden Augen treten sie mir einzeln entgegen. Jeder wird mir vorgestellt. Ein junges, hübsches Mädchen von vielleicht 16 Jahren steht weinend im Türrahmen. Langsam händeschüttele ich mich zu ihr durch. Sie ist die Tochter. Ich spreche ihr mein Mitgefühl und Beileid aus. Dabei sieht sie mir

ununterbrochen in die Augen und lässt meine Hand nicht los. Mir schaudert es, wenn ich heute noch an diesen Moment denke. Ihr rinnen die Tränen über ihre grazilen Wangenknochen. Ihr ganzer Körper vibriert und langsam fühle ich mich, als hätte ich ihr den Vater genommen.

In der Küche werde ich wiederum gebeten, Platz zu nehmen, wobei alle anderen stehen bleiben. Für einen Augenblick wähne ich mich in einem Traum als Überbringer einer schlechten Nachricht und werde kurzfristig aus diesen Gedanken gerissen. Die ersten Fragen fallen. Wieso? Wo? Wann? Man reicht mir Kaffee und bietet mir Kuchen an. Mir gelingt es, alles so zu beantworten, ohne auch nur einem Beteiligten am Unfall die Schuld zuzusprechen. Trotzdem ist meinen Worten zu entnehmen, dass ein Pkw-Fahrer am unbeschränkten Bahnübergang die größeren Aufmerksamkeitspflichten hat. Das scheint zu beruhigen. Auch mich. Während meines Vortrages bleibt Fritz draußen am Fahrzeug. Ich wollte es so, kann ihn hier drin nicht gebrauchen. Er würde mich aus dem Konzept bringen und immer dazwischenreden. Eric wäre mir jetzt eine große Hilfe. Wir könnten uns ergänzen. Wir würden beide genau den Augenblick erkennen, wenn der andere nicht weiter weiß. Im Anschluss würden wir uns auf der Heimfahrt aussprechen und dabei einen wesentlichen Teil unserer eigenen seelischen Verarbeitung absolvieren. Nach einer halben Stunde fahre ich wieder zurück. Ich hinterlasse einen geistigen Scherbenhaufen. Man hat mir für alles gedankt. Irgendjemand war auch der Meinung, dass ich es auch nicht leicht hätte. Ich winke ab, bin stark. Dabei sieht es in mir genau so wie in ihnen aus. Nur, dass ich schneller drüberweg bin, glaube ich.

Auf der Rückfahrt durchzucken mich die Bilder des Tages. Ich sehe den Unfallort, Menschen, Scherben, sehe Eric mit Handschuhen

herumlaufen. Erlebe noch mal die Fahrt auf den Hof. Der Anblick der Familie. Die Trauer, die Verzweiflung. Ich durchlebe die Blaulichtfahrt, sehe das zerstörte Auto, die Feuerwehr, Abschleppfahrzeug und Leichenwagen.

Doch eines werde ich wahrscheinlich nie vergessen können, das ist der Anblick der Fahrzeuge im Hof und - wie kurz doch 50 Zentimeter sind.

Kommt die Erinnerung, dann weint noch heute mein Herz.